

# Wolfgang Iser

# Das Fiktive und das Imaginäre

Perspektiven literarischer  
Anthropologie  
suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 1101

Wolfgang Iser hat den Versuch gemacht, das Fiktive und das Imaginäre als Konstitutionsbedingungen von Literatur sowohl historisch als auch systematisch zu entfalten, um deren Zusammenwirken durch eine Spieltheorie des literarischen Textes greifbar zu machen. Im Hintergrund steht die Frage, inwieweit das Fiktive und das Imaginäre letztlich Kennzeichen anthropologischer Disponiertheiten sind, durch die Einsicht in die Fiktionsbedürftigkeit des Menschen gewonnen werden kann. Zur Beantwortung dieser Frage war es notwendig, literarische Paradigmen mit solchen des philosophischen Diskurses zu konfrontieren, weil sich das Fiktive als Grenzüberschreitung bzw. Extension des Menschen nur über die Unterschiedlichkeit der Verwendung zureichend erschließen läßt. Eine solche Konfrontation erlaubt es dann auch, die Verschiedenartigkeit der Aktivierung des Imaginären darzustellen, das je nach Voraussetzung seiner Mobilisierung unter einem je anderen Formzwang steht.

Wolfgang Iser verstand Literatur als einen Spiegel anthropologischer Ausrüstung. In diesem Buch bietet er eine Grundlegung dieses Verständnisses, die weder aus der Kulturanthropologie noch aus der philosophischen Anthropologie zu gewinnen ist.

Wolfgang Iser (1926-2007) lehrte bis zur Emeritierung 1991 Anglistik und Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz.

Wolfgang Iser  
Das Fiktive  
und das Imaginäre

Perspektiven  
literarischer Anthropologie

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

7. Auflage 20

Erste Auflage 1993

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1101

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1991

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28701-9

# Inhalt

Vorwort .....	9
---------------	---

## I. AKTE DES FINGIERENS

1. Das stumme Wissen von Fiktion und Wirklichkeit .....	18
2. Die Triade .....	19
3. Die funktionale Differenzierung der Akte: Selektion – Kombination – Selbstanzeige .....	24

## II. RENAISSANCEBUKOLIK ALS PARADIGMA LITERARISCHER FIKTIONALITÄT

1. Szenarien antiker Hirtendichtung .....	60
2. Die Ekloge und ihre Bezugsrealität .....	76
3. Die zwei Welten des Schäferromans .....	92
a) Das Wechselspiel von Wiederholung und Erinnerung in Sannazaros <i>Arcadia</i> .....	96
b) Die Inszenierungen in Montemayors <i>Diana</i> .....	101
c) Die Doppelsinnstruktur in Sidneys <i>Arcadia</i> ..	109
4. Der ek-statische Charakter literarischer Fiktionalität .....	129
5. Anthropologischer Index .....	145

## III. THEMATISIERTE FIKTION IM PHILOSOPHISCHEN DISKURS

1. Vorbetrachtung .....	158
2. Fiktion als Idol (Bacon) .....	166
3. Fiktion als sprachliche Modalität (Bentham) ..	194
4. Fiktion als inauthentische Setzung (Vaihinger)	226
5. Fiktion als gleitende Differenz (Goodman) ...	261
6. Chamäleon der Kognition .....	282

#### IV. DAS IMAGINÄRE

1. Historische Vorbemerkungen . . . . . 292
2. Die Imagination als *Vermögen* (Coleridge) . . . 316
3. Imaginäres als *Vorstellungsakt* (Sartre) . . . . . 331
4. *Radikal* Imaginäres (Castoriadis) . . . . . 350
5. Das Zusammenspiel des Fiktiven und des  
Imaginären . . . . . 377

- Exkurs: Becketts Imagination Dead Imagine*  
und die phantastische Literatur . . . . . 412

#### V. TEXTSPIEL

1. Das Spiel von *Karte-Territorium-Relation* . . . . 426
2. Das Kipp-Spiel von Nachahmung und  
Symbolisierung . . . . . 430
3. Spiele des Textes . . . . . 443
4. Spielen und Gespieltwerden . . . . . 468

#### VI. EPILOG

1. Mimesis und Performanz . . . . . 481
  2. Inszenierung als anthropologische Kategorie . . 504
- Namenregister . . . . . 517

*Für Lore*





## Vorwort

Literatur bedarf der Auslegung, da das, was sie verschriftlicht, nicht unabhängig von ihr besteht oder gar zugänglich wäre. Dieser Sachverhalt führte zur Ausbildung von Verfahren, die heute als Interpretationsmethoden oder Textmodelle den Grad einer Differenzierung erreicht haben, durch den sie selbst Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung geworden sind. Dabei fällt auf, daß die jeweils favorisierten Methoden zwar relativ rasch einen Pegel dynamisierter Zustimmung erreichen, dann aber ebenso rasch einer Verschleißgeschwindigkeit verfallen; das läßt sich vom *New Criticism* bis zum *Dekonstruktivismus* beobachten. Ihnen gemeinsam ist die Vorgegebenheit jener Vielzahl von Texten, die von je anderen Methoden, Theorien und Modellen erschlossen werden.

So hat der literarische Text ein elaboriertes System von Auslegungsverfahren hervorgetrieben, die zur Ausbildung unterschiedlicher Hermeneutiken führten, sei es, daß es gilt, sich den Text anzueignen, ihn auf die Gegenwart anzuwenden bzw. mit dieser zu vermitteln, durch Entscheidung seinen Sinn zu bestimmen oder in seiner Unentscheidbarkeit sein ästhetisches Potential zu verdeutlichen. Diese Ausdifferenzierung der Hermeneutiken drängt die Frage wieder auf, ob Literatur als Medium auch noch anderes als Gegenstand von Textinterpretation sein kann, zumal die Methodendiskussion gewisse Ermüdungserscheinungen zeigt, indem zum einen dem Pluralismus das Wort geredet und zum anderen der Professionalismus etablierter Literaturkritik selbst Gegenstand des Nachdenkens wird. Beides könnte Anzeichen dafür sein, daß sich die Abfolge jeweils privilegierter Methoden rasant beschleunigt hat. Nun galt Literatur auch immer als ›Beleg‹ für etwas; das reicht von der Dokumentation der Dichterbiographie bis hin zur Widerspiegelung der Gesellschaft. Dabei waren je-

doch genauso methodische Implikationen im Spiel, wie die vorrangig textorientierte Interpretation Horizonte für die Zuordnung ihrer Befunde besaß.

Zwei vorherrschende Tendenzen haben sich aus dieser Einstellung zur Literatur herausgeschält: die Ermittlung dessen, was denn das Literarische der Literatur sei – oftmals mit dem sperrigen Vokabular des Strukturalismus als ›Literarizität‹ und ›Poetizität‹ bezeichnet –, und die Literatur als Repräsentation von Gesellschaft. Das eine Paradigma drängt den Verdacht auf, ob mit der Erkundung der ›Literarizität‹ von Literatur am Ende nicht doch die Auffassung von der Autonomie der Kunst unter einem Pseudonym fortgeführt wird, und das andere Paradigma ist nicht frei von dem Verdacht, daß der zunehmenden Marginalisierung der Literatur dadurch zu begegnen sei, daß man sie als ein Ausleuchten gesellschaftlicher Verhältnisse legitimiert. Dennoch ist nicht zu verkennen, daß solche Versuche Literatur primär als Medium verstehen und sich nicht auf die Auslegung von Texten beschränken. Was jedoch als Problem in den genannten Medienreflexionen angelegt ist, besteht zum einen darin, daß im Herausfinden des Literarischen die Literatur hypostasiert wird – wengleich in dem Bestreben, dadurch zu sichern, was denn Literatur sei –, und zum anderen darin, daß Literatur zum bloßen Dokument verkommen kann, obwohl sich ein solcher Ansatz doch als soziologische Aufklärung versteht.

Medienreflexion rückt darüber hinaus die Literatur in die Nachbarschaft zu anderen Medien, deren zunehmende Bedeutsamkeit im zivilisatorischen Prozeß zu erkennen gibt, in welchem Maße Literatur ihre zentrale Stellung für die kulturelle Paradigmatik verloren hat. Je mehr ein Medium in seine sozio-kulturelle Funktion eingebunden ist, desto weniger muß diese Selbstverständlichkeit befragt werden, und das galt ehemals auch für die Literatur. Sie hatte viele solcher Funktionen erfüllt, die nun – von der Unterhaltung über Information und Dokumentation bis hin zum Zeitvertreib –, aus der

Literatur ausgegliedert, eine institutionalisierte Selbständigkeit gewonnen haben. Bleibt da noch etwas für die Literatur – einem Medium, das, wie andere auch, seine Fundierung nicht in sich selber trägt?

Nun, da es Literatur gibt, scheint die Pragmatik nicht alles zu sein, zumal diese nicht durch sich selbst bestimmt ist. Nach der historischen Notwendigkeit des literarischen Mediums zu fragen – das viele seiner Funktionen inzwischen an andere abtreten mußte oder verloren hat – heißt dann, hinter seine Autonomie oder hinter die von ihm geleistete ›Macht der Mimesis‹ sozialer Verhältnisse, ja, vielleicht sogar – wie es ein aufgeklärter Marxismus (Kosík) noch wollte – hinter das von ihm geleistete Bilden von Wirklichkeit zurückzugreifen, um dann auf die anthropologische Ausstattung des auf Kosten seiner Phantasie lebenden Menschen zu stoßen.

Damit hat die Literatur gewiß auch ein Substrat, jedoch ein solches von hoher Plastizität, welches keine Konstanten kennt, sondern sich im Umprägen des je Ausgeprägten durch ein Medium zur Erscheinung bringt, das in Formen der Verschriftlichung gegenwärtig macht, was unabhängig von ihm unzugänglich bleibt. Vielleicht muß die Literatur in dem historischen Augenblick zu einem Spiegel für die Plastizität des Menschen werden, in dem viele ihrer Leistungen von ehemals auf andere Medien übergegangen sind – ein Vorgang überdies, den Anthropologen wie André Leroi-Gourhan und Paul Alsberg im Blick auf die Anthropogenese zu bestätigen scheinen, die vom Erwerb des aufrechten Ganges über die frei werdende Hand bis hin zur Kunst als ständiges Ausfächern von Spezialisierungen verläuft. Wenn daher die Literatur die Plastizität des Menschen zu formen erlaubt, so indiziert die Existenz eines solchen Mediums einen Drang zur Vergegenständlichung, der jedoch in keiner bestimmten Gestalt endgültig aufgehen kann, weil das Überschreiten von Beschränkungen die Bedingung seiner Manifestation ist. Zieht Literatur diese Pla-

stizität in eine Formbarkeit hinein, so wird deren Ausfächerung zum Spiegel für ein ständiges Sich-selbst-Überschreiten des Menschen. Deshalb kann das Medium immer nur ein solches sein, das etwas prätendiert, das alles Bestimmte als Illusion erscheinen läßt und selbst noch den Leistungen ihrer Vergegenständlichung ein Dementi einschreibt, weil nur so der proteische Charakter gegenwärtig zu werden vermag. Vielleicht liegt darin die Wahrheit der Literatur, durch die sie resistent gegen eine Bewußtheit wird, die sie als Schein immer schon durchschaut hat, ohne sie dadurch als bloße Täuschung verabschieden zu können.

Wenn Literatur zu erkennen gibt, daß die Plastizität des Menschen nach Vergegenwärtigung drängt, die nicht zum Einsperren in seine Vergegenständlichungen führt, dann dürfte ihr anthropologischer Aufschlußwert nicht unbeträchtlich sein. Das Problem jedoch, vor das sich eine so verstandene literarische Anthropologie gestellt sieht, besteht in der dafür notwendigen Heuristik. Mit den etablierten Disziplinen anthropologischer Forschung läßt sie sich weder verrechnen, noch erweisen sich deren Bezugsrahmen als taugliche Zugriffe. Denn ihre Verfahren dürften weder evolutionistische noch teleologische sein, die etwa die ethnographische *Kultur-anthropologie* (Frank Robert Viveló und Marvin Harris) leiten.

Aber auch im Blick auf Voraussetzungen erweisen sich Annahmen, wie sie etwa in der *philosophischen Anthropologie* gemacht werden, als ungeeignet. Die axiomatische Bestimmung des Menschen als eines Mängelwesens (Arnold Gehlen), das zur Welt offen ist und sich daher durch Institutionen soweit konsolidieren muß, daß es den Gefährdungen seiner Weltoffenheit zu begegnen vermag, geht weit über die hier gemachte Voraussetzung der Plastizität des Menschen als einer historisch verbürgten Erfahrung hinaus.

Näher liegt da schon das Rollenkonzept der *Sozialanthropologie* (Helmuth Plessner), wemgleich hier die

Rollenvielfalt, zu der sich der Mensch anfächert, mit dem Menschen selbst zusammen gedacht wird. Sind aber Rollen die situationspezifischen Ausprägungen des Menschen, so kann selbst die Summe seiner Rollen nicht das den Rollen Vorausliegende sein.

Andere Paradigmen der Voraussetzung bieten etwa die *strukturelle* und *generative Anthropologie*, die aus unterschiedlichen Gründen Probleme für einen Zugang zur anthropologischen Dimension der Literatur aufwerfen. Die strukturelle Anthropologie (Claude Lévi-Strauss) entnimmt ihre Prämissen der strukturalen Linguistik und versteht deren Binarismus als Beschreibungsschema, um menschliche Verbundorganisationen – vom Totemismus über Stammeseinheit bis zur Familie – aufzudecken. Dabei geht es mehr um ein Erfassen von Regulativen der Sozialsysteme als um die Bestimmung der Folgen einer vorausgesetzten Ansicht vom Menschen. Sollte die strukturelle Anthropologie vielleicht deshalb ihre Erkenntnisprämissen einer anderen Disziplin entnommen haben, weil es bisweilen offen bleibt, ob die Struktur nur ein Beschreibungsschema oder ein integraler Bestandteil der beschriebenen Sache ist? Nun, eine anthropologisch verstandene Literatur sollte die Raster ihrer Beschreibung nicht von anderwärts übernehmen, weil es ihr sonst so ergehen könnte wie jener Literatur, die der Psychoanalyse etwa als Beispielfall ihrer Prämissen dient.

Anders als die *strukturelle* konstruiert die *generative Anthropologie* eine hypothetische Urszene (Eric Gans), die minimalistisch verfaßt sein muß, damit aus ihr die Kultur von der Sprache bis zur Kunst als deren variantenreiche Ausdifferenzierung begriffen werden kann. Die Urszene ist eine Rückprojektion des in der Kultur beobachtbaren Erzeugungsvorgangs, der die Entfaltung des Menschen als Rhythmus von Einschränkung und Überbietung des Eingeschränkten begreift. Bei aller Plausibilisierungsleistung bleibt sie ein Konstrukt, das im Gegensatz zu einem konstruktivistischen Verständ-

nis nicht etwas herstellen, sondern erklären soll; das aber macht das Konstrukt transzendental zu seinen Vorgaben.

Schließlich zeichnet sich in einer noch wenig stabilisierten *historischen Anthropologie* die Tendenz ab, den Menschen als solchen nicht mehr als einen von der Szenerie seines Auftretens abgelösten zu denken; statt dessen soll er als historisches Wesen verstanden werden, das im Wandel seine Beständigkeit hat, wodurch die Geschichtlichkeit zur Natur des Menschen erhoben wird (Oskar Köhler). Wandel kann jedoch keine ›Größe‹ sein, die durch sich selbst bestünde.

Was die inzwischen weitverzweigte anthropologische Forschung kennzeichnet, ist das Bestreben, auch dort mit einem Ausblick auf Kunstphänomene zu enden, wo die Ethnologie ganz im Zentrum des Interesses steht. Wenn man der Kunst nicht entbehren kann, so offensichtlich deshalb, weil durch sie eine Selbstausslegung des Menschen geschieht. Versteht man die anthropologische Dimension der Literatur in diesem Sinne, dann gilt es, von vornherein die axiomatischen Bestimmungen des Menschen zu verabschieden, die in den verschiedenen Richtungen der Anthropologie vorausgesetzt sind – sei es als Mängelwesen, Rollenträger oder Initiator von Tabus. Aber auch die Heuristik von Urszenen oder der Wandel als Wesen des Menschen erscheinen im Blick auf Literatur als unzureichende Parameter; sie mögen Funktionen erklären, nicht aber, warum Literatur als Vergegenständlichung der Plastizität des Menschen notwendig zu sein scheint.

Daher wird im folgenden der Versuch gemacht, eine andere Heuristik für diese Selbstausslegung durch Literatur zu entwerfen. Zwei Vorüberlegungen waren dafür maßgebend: 1. Die Heuristik darf nicht anderen Disziplinen entnommen und der Literatur aufgesetzt werden. 2. Die Heuristik sollte – bei allem Konstruktcharakter – eine Anlehnung an menschliche Dispositionen besitzen, die zugleich auch Konstituenten von Literatur sind. Das gilt

für das Fiktive und das Imaginäre. Beides gibt es als Evidenzerfahrungen – sei es, daß wir im Lügen und Täuschen über das hinaus sind, was ist, oder sei es, daß wir im Tagträumen, Träumen und Halluzinieren in unserer Phantasie leben. Doch damit ist beileibe nicht gesagt, was das Fiktive und das Imaginäre sind, und ihre grobe Unterscheidung als intentional und spontan ist eher eine Manifestationsqualität, die sie jeweils voneinander abzuheben erlaubt.

Da beide zu den anthropologischen Dispositionen zählen, kommen sie auch lebensweltlich vor und sind nicht auf Literatur eingeschränkt. Was diese jedoch kennzeichnet, ist der organisierte Verbund von Fiktivem und Imaginärem, aus dem Literatur allererst entsteht und daher ihre mediale Abgrenzung ermöglicht, angesichts der Erfahrung, daß es Kunstphänomene schlechthin ebensowenig gibt wie die vermeintlichen anthropologischen Konstanten. So sind das Fiktive und das Imaginäre je für sich noch keine Bedingung für Literatur, die nicht zuletzt deshalb aus deren Interaktion hervorgeht, weil weder das Fiktive noch das Imaginäre in einem bestimmten Sinn zu fundieren sind. Gerade weil sich ihr Grund dem erkennenden Zugriff entzieht, kann es immer nur zu differentiellen Bestimmungen kommen, indem sie füreinander zu Kontexten werden. Dadurch geschieht eine ständige Ausfächerung ihres Zusammenspiels; folglich wird Spiel zur Struktur, die das Ineinander von Fiktivem und Imaginärem reguliert. Eine solche Spielstruktur erlaubt zweierlei: 1. Sie prägt dieses Ineinander unterschiedlich aus, und da keine Prägung je eine Bestimmung des Fiktiven und des Imaginären sowie ihres Zusammenspiels sein kann, ist eine jede von ihnen auch immer historisch markiert. Das macht den literarischen Text als Spielraum offen für die Geschichte. 2. Sie läßt durch ihre je besondere Form erkennen, zu welcher Vergegenständlichung sich die Plastizität des Menschen eingeschränkt hat, in der sich zugleich Notwendigkeiten solcher Selbstvergegenwärtigungen zur



Geltung bringen. Das macht den literarischen Text als Spielraum offen für eine Antwort auf die Fiktionsbedürftigkeit des Menschen.

Daher gilt es, eine Heuristik für eine literarische Anthropologie zu entwickeln; sie lehnt sich zum einen an anthropologische Dispositionen an und versucht zum anderen, das Fiktive und das Imaginäre – gerade weil sie sich einer transzendentalen Bestimmung entziehen – in ihren unterschiedlichen historischen Vorkommensweisen und systematischen Thematisierungen herauszuarbeiten, da beide nur kontextuell zureichend faßbar werden. Die verschiedenartige Verwendung erlaubt es dann auch, ihr paradigmatisches Zusammenspiel als Literatur zu bezeichnen, deren Profilierung wiederum der Folien andersartiger Zurüstungen von Fiktivem und Imaginärem bedarf. Wenn dabei das Fiktive stärker entfaltet wird, so deshalb, weil es sich nur durch den Gebrauch bestimmt, während sich das Imaginäre der Macht kognitiver Diskurse ausgeliefert sieht, die bestimmen wollen, was es zu sein hat. Der Gebrauch ist nicht zu begrenzen; die Diskurse hingegen ordnen sich zu einer Typologie.

\*

Soweit deutsche Übersetzungen fremdsprachlicher Autoren greifbar waren, wurden sie benutzt. Der im folgenden dargestellte Sachverhalt machte es jedoch notwendig, immer dort die Originaltermini in die Zitate einzufügen bzw. bei kürzeren Zitaten nachzustellen, wo die Übersetzung eine begriffliche Unschärfe zeigte. Deshalb sind auch die für die Argumentation zentralen Begriffe in der Originalsprache beibehalten.

Im übrigen stammen alle Übersetzungen, die auf jeweils fremdsprachliche Quellen verweisen, vom Verfasser. In den Anmerkungen wurde das fremdsprachliche Original belassen, weil es dort vorwiegend um kritische Auseinandersetzungen bzw. um zusätzliche Belege für das entsprechende Argument geht. In einigen Fällen

sind die Originalfassungen übersetzter Zitate wiedergegeben, um dem Gemeinten zur notwendigen Klarheit zu verhelfen.

Nicht übersetzt hingegen sind die Passagen aus Sidneys *Arcadia*. Die einzige deutsche Übersetzung stammt von Martin Opitz (1629); sie bezieht sich jedoch nicht auf die *Complete Arcadia*, so daß sie wichtige Partien nicht enthält. Desgleichen gibt das barocke Deutsch den Duktus eines Renaissance-Englisch nicht angemessen wieder. Da aber Sidneys *Arcadia* für die Entwicklung der Doppelsinnstruktur literarischer Fiktionalität ein entscheidendes Zeugnis ist, schien es geboten, das Original sprechen zu lassen.

Ferner wurde Becketts *Imagination Dead Imagine* im Original zitiert, da die verfügbare deutsche Übersetzung bei aller Einfühlung in den Text eine Interpretation darstellt, der ich mich dann doch nicht anschließen konnte. Das gilt sowohl für den Titel, der als *Ausgeträumt Träumen* wiedergegeben wird, als auch für die herangezogenen Stellen, die in der deutschen Fassung gerade wegen ihrer poetischen Übertragung Assoziationen wecken, welche von der Besessenheit einer aufzuhebenden Imagination weglenken. Da Becketts kurzer Monolog hier als kritische Perspektive auf die Phantastische Literatur verstanden wurde, empfahl es sich, das Original zu zitieren.

Der Deutschen Forschungsgemeinschaft danke ich für ein Freisemester, das mir im Rahmen der Konstanzer Forschergruppe *Konstitution und Funktion fiktionaler Texte* für den Abschluß des Manuskripts gewährt wurde. Für vielfältige Hilfe bei redaktionellen Arbeiten bin ich Frau Dr. Monika Reif-Hülser sowie Frau Monika Neukirchen verbunden; die Herstellung des Manuskripts besorgte Frau Angela Lippus-Broll mit großer Umsicht und Sorgfalt.

Herbst 1990

Wolfgang Iser

# I. Akte des Fingierens

## 1. *Das stumme Wissen von Fiktion und Wirklichkeit*

Literarische Texte – so lautet eine heute weithin geteilte Ansicht – sind fiktionaler Natur. Mit dieser Klassifikation sollen sie von jenen Texten unterschieden werden, die ein solches Merkmal nicht besitzen und folglich im Sinne des herrschenden Sprachgebrauchs dem Gegenpol der Fiktion, der Wirklichkeit, zuzurechnen sind. Die Opposition von Wirklichkeit und Fiktion gehört zu den Elementarbeständen unseres ›stummen Wissens‹, und mit dieser von der Wissenssoziologie geprägten Bezeichnung ist jener Vorrat an Gewißheit gemeint, der so gesichert erscheint, daß er als selbstverständlich gelten darf. Nun fragt es sich aber, ob die gewiß handliche Unterscheidung von fiktionalen und nicht-fiktionalen Texten sich an dieser geläufigen Opposition festmachen läßt. Sind fiktionale Texte wirklich so fiktiv, und sind jene, die man so nicht bezeichnen kann, wirklich ohne Fiktionen? Da sich die Legitimität dieser Frage nicht abweisen läßt, regen sich Zweifel, ob die im ›stummen Wissen‹ vorausgesetzte Opposition von Fiktion und Wirklichkeit zur Beschreibung fiktionaler Texte noch tauglich ist. Denn die in solchen Texten erkennbaren Mischungsverhältnisse von Realem und Fiktivem bringen offensichtlich Gegebenes und Hinzugedachtes in eine Beziehung. Folglich kommt in diesem Verhältnis mehr als nur eine Opposition zum Vorschein, so daß es sich empfiehlt, die Zweistelligkeit von Fiktion und Wirklichkeit durch eine dreistellige Beziehung zu ersetzen. Enthält der fiktionale Text Reales, ohne sich in dessen Beschreibung zu erschöpfen, so hat seine fiktive Komponente wiederum keinen Selbstzweckcharakter, sondern ist als fingierte die Zurüstung eines Imaginären.

Diese Dreistelligkeit der Beziehung verspricht, einer

Betrachtung des Fiktiven fiktionaler Texte erst ihre zureichende Möglichkeit zu gewinnen. Denn das Oppositionsverhältnis von Fiktion und Wirklichkeit setzt als ›stummes Wissen‹ immer schon die Gewißheit dessen voraus, was Fiktion und was Wirklichkeit sei, wobei die unverkennbar ontologische Bestimmung, die in einem solchen ›stummen Wissen‹ waltet, die Fiktion durch das Absprechen jener Prädikate charakterisiert, die der Wirklichkeit eignen. In dieser unreflektierten Gewißheit ist auch das Problem verdrängt, das die Erkenntnistheorie in der frühen Neuzeit bereits geplagt hatte: wieso es denn etwas geben könne, das – obwohl vorhanden – nicht den Charakter der Wirklichkeit besitze. Das Problem fand auch dort keine Lösung, wo es zum Austausch der Realitätsprädikate gekommen ist; denn wie immer solche Verteilungen aussehen: das basale Oppositionsverhältnis bleibt auch in diesen Vertauschungen erhalten.<sup>1</sup>

## 2. Die Triade

Daraus läßt sich die heuristische Rechtfertigung ableiten, das geläufige Oppositionsverhältnis durch die Triade des Realen, Fiktiven und Imaginären abzulösen, um vor diesem Hintergrund das Fiktive des fiktionalen Textes in den Blick zu bringen. Das Oppositionsverhältnis von Fiktion und Wirklichkeit würde die Diskussion des Fiktiven im Text um seine entscheidende Dimension verkürzen; denn offensichtlich gibt es im fiktionalen Text sehr viel Realität, die nicht nur eine solche identifizierbarer sozialer Wirklichkeit sein muß, sondern ebenso eine solche der Gefühle und Empfindungen sein kann. Diese gewiß unterschiedlichen Realitäten sind ih-

1 So Odo Marquard, »Kunst als Antifiktion – Versuch über den Weg der Wirklichkeit ins Fiktive«, in: *Funktionen des Fiktiven* (Poetik und Hermeneutik X), Hg. Dieter Henrich und Wolfgang Iser, München 1983, pp. 35-54.